

# Peter Payer

## Ludwig Hirschfeld

### Anmerkungen zu einem (fast) vergessenen Wiener Feuilletonisten\*

*Ich kenne meine Vaterstadt genau, aber ich liebe sie.*  
(Ludwig Hirschfeld, 1927)

Er war ein Multitalent und zeit seines Lebens einer der populärsten Menschen von Wien: Ludwig Hirschfeld (1882–1942) kannte man – als Kulturjournalist, als Chefredakteur von Kunst- und Modezeitschriften, als künstlerischen Leiter von Kabarettbühnen, als Verfasser humoristischer Erzählungen, Dramen, Operettenlibretti und Filmdrehbüchern, aber auch als Komponist schwungvoller Schlagermelodien und Co-Autor publikumswirksamer Revuen. Egal ob Zeitung, Buch, Bühne oder Film, Hirschfeld reüssierte in allen Metiers.

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf seine Tätigkeit als Feuilletonist. Mehr als drei Jahrzehnte lang schrieb er für die *Neue Freie Presse*, kommentierte er in amüsantem Plauderton Entwicklung und Alltagsleben der Stadt: von der Jahrhundertwende über die Notzeit des Ersten Weltkriegs bis hin zur Wirtschaftskrise und dem Modernisierungsschub der Zwischenkriegszeit. Sein ironisch-satirischer Blick bescherte ihm eine wachsende Zahl an Leserinnen und Lesern. Mit leichter Feder verband er Unterhaltung mit Tiefgang, hielt er der bürgerlichen Mittelschicht den Spiegel vor, gerade so, dass es ein bisschen wehtat – aber nicht zu viel.

Aufgrund seiner jüdischen Herkunft musste er 1938 nach Frankreich emigrieren. Nach vier Jahren Flucht wurde er interniert, nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Nach 1945 geriet Ludwig Hirschfeld fast völlig in Vergessenheit. Ein Nachlass ist nicht erhalten. Seine Werke, auch die zu Lebzeiten erschienenen Anthologien seiner Feuilletons, wurden nicht wieder aufgelegt. Seine Biografie ist bis dato nur ansatzweise erforscht,<sup>1</sup> die Literaturgeschichtsschreibung nahm bisher von ihm nur wenig Notiz.<sup>2</sup> Auch in Wolfgang R. Langenbuchers Standardwerk zur Wiener Feuilletongeschichte sucht man Hirschfeld vergeblich.<sup>3</sup> Diese Lücken gilt es, spät aber doch, zu schließen.

\* Die folgenden Ausführungen stellen die erweiterte Fassung eines Textes dar, erschienen in: Ludwig HIRSCHFELD, Wien in Moll. Ausgewählte Feuilletons 1907–1937. Herausgegeben und kommentiert von Peter Payer, Wien 2020. Für wertvolle Hinweise bei den Recherchen danke ich an dieser Stelle Ursula Fuchs, Gertrude Kern, Christian Klösch, Klaus Leitgeb, Sylvia Linc, Alfred Pfoser, Robert Sommer, Andreas Weigl, Alexandra Wieser, Elke Wikidal und Gerhard Zeillinger. Eine ausführliche Biografie und Werkdarstellung ist in Vorbereitung.

<sup>1</sup> Vgl. dazu vor allem den Eintrag von Ettore ZANOTTI in <https://litkult1920er.aau.at/litkult-lexikon/hirschfeld-ludwig/> [13. Mai 2020] sowie Felix CZEIKE, Historisches Lexikon Wien. Band 3, Wien 1994, 199.

<sup>2</sup> Vgl. Wilhelm KOSCH, Deutsches Theater-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch. Band 1, Klagenfurt/Wien 1953, 802; Harry ZOHN, Österreichische Juden in der Literatur. Ein bio-bibliographisches Lexikon, Tel Aviv 1969; Heinz RUPP – Carl Ludwig LANG (Hg.), Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch, Bern/München 1979, Sp. 1247; Lutz HAGESTADT (Hg.), Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Band 18, Berlin/Boston 2012, Sp. 595–597.

<sup>3</sup> Wolfgang R. LANGENBUCHER (Hg.), Sensationen des Alltags. Meisterwerke des modernen Journalismus, Wien 1992. Vgl. dazu auch Alfred ZÖHNER, Kunst des Tages. Eine Sammlung Wiener Meisterfeuilletons, Wien 1946; Jörg MAU-



Abb. 1:

Ludwig Hirschfeld, um 1914 (Wien Museum/Bildarchiv)

Ludwig Hirschfeld wurde am 21. Mai 1882 in Wien-Leopoldstadt geboren. Seine Eltern Alexander und Henriette Hirschfeld waren Mitte des 19. Jahrhunderts von Ungarn in die Reichshaupt- und Residenzstadt zugewandert. Der Vater, von Beruf Kaufmann, hatte sich als Unternehmer etabliert und mit seinem Bruder die „Atzgersdorfer Rollgerstefabrik“ gegründet.<sup>4</sup> Gemeinsam mit den drei älteren Geschwistern Berta, Robert und Gustav wuchs Ludwig in einem heute nicht mehr existierenden Frühgründerzeithaus in der Unteren Augartenstraße 18 auf, in dem sich auch der Verwaltungssitz der Fabrik befand.<sup>5</sup>

Geprägt vom bürgerlichen Leben der jüdischen Industriellenfamilie, verbrachte er in dem Viertel rund um den Augarten seine Kindheit und Jugend. Nach dem Besuch der Volks- und Staatsrealschule inskribierte er an der Technischen Hochschule Chemie, brach jedoch sein Studium schon nach wenigen Jahren wieder ab.<sup>6</sup> Während seine beiden Brüder in die väterliche Fabrik eintraten, entschied sich Ludwig, musikalisch und literarisch begabt, für eine künstlerische Laufbahn. Schon 1902, im Alter von 20 Jahren, veröffentlichte er seinen ersten Roman.<sup>7</sup> Zahlreiche weitere Erzählungen, Novellen und Komödien folgten.

THE (Hg.), Wiener Meister-Feuilletons, Wien 1946; Oskar Maurus FONTANA – Erik G. WICKENBURG (Hg.), Wiener Unsterblichkeiten, München/Wien 1970; Eveline A. PIRCHER, Studien zu Form und Thematik der Wiener Lokalskizze im ausgehenden 19. Jahrhundert, Dissertation Innsbruck 1983; Andrea WENNY, „... wir blickten nur auf Bücher und Bilder“. Das Feuilleton der „Neuen Freien Presse“ um 1900, Diplomarbeit Wien 1994.

<sup>4</sup> Später „Rollgerste- und Schälberbsenfabrik Brüder Hirschfeld“. Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv, Handelsgericht, A42: Ges 22/185: Rollgerste- und Schälberbsenfabrik Brüder Hirschfeld.

<sup>5</sup> Zur Familiengeschichte vgl. <https://www.geni.com/people/Ludwig-Hirschfeld/600000001073553248> [13. Mai 2020].

<sup>6</sup> Archiv der TU Wien, Hörerkataloge 1899 bis 1903, Eintrag Ludwig Hirschfeld.

<sup>7</sup> Der junge Fellner. Ein junger Mensch aus gutem Hause, Leipzig 1902.

## Journalistische Anfänge

Parallel dazu, begann er als Journalist zu arbeiten, schrieb Literatur- und Theaterkritiken sowie Miniaturen über das Wiener Alltagsleben. Bekannte in- und ausländische Zeitungen und Zeitschriften druckten seine mit Witz und Esprit verfassten Texte, darunter die *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, *Die Muskete*, *Die Schaubühne*, *Westermanns Monatshefte*, *Pester Lloyd* oder die *Neue Freie Presse*. Letztere sollte zu Hirschfelds publizistischer Heimat werden. An ein bürgerlich-konservatives Publikum gewandt, war die Zeitung unter der Leitung von Moritz Benedikt zum Weltblatt aufgestiegen, erschien täglich in mehreren Ausgaben, bei einer Gesamtauflage von rund 60.000 Stück. Der Kulturredaktion gehörten so hervorragende Mitarbeiter wie Eduard Hanslick, Ludwig Spidel, Daniel Spitzer oder Theodor Herzl an.

Hirschfeld war ab 1906<sup>8</sup> als freier und später als angestellter Mitarbeiter Teil der Redaktion, die sich in der Fichtegasse 11/Ecke Kantgasse, nahe dem Kolowratring (heute Schubertplatz) befand. Der verantwortliche Redakteur Julian Sternberg erkannte das Talent des jungen Journalisten und förderte ihn soweit wie möglich. Stilistisch fügte sich Hirschfeld perfekt ein in die Reihe jener herausragenden Feuilletonisten, denen Wien zum Lebensthema geworden war, von Friedrich Schögl über Eduard Pötzl bis Hugo Wittmann, dem gewichtigsten Alt-Star der *Neuen Freien Presse*. Sie alle hatten das Feuilleton weit über die Grenzen der Stadt hinaus geprägt, als geistreiche und amüsante „Plauderei“ für eine gelehrte und weltkundige LeserInnenschaft, stets aktuell, mitunter sprachverliebt, ein bisschen politisch und philosophisch und gerne mit einem Schuss Melancholie. Hirschfeld avancierte zu einem klassischen Proponenten der Wiener Lokalskizze, führte die Tradition, gemeinsam mit dem ein paar Jahre älteren Raoul Auernheimer, mit Verve und Engagement fort.

Waren es anfangs nur einige wenige Artikel, die er in der Zeitung unterbringen konnte, erschien in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg bereits fast jede zweite Woche eine Veröffentlichung von ihm. Zunächst noch im Chronikteil, immer öfter aber auch an prominentester Stelle „unter dem Strich“ auf den ersten Seiten des Blattes.

Gekonnt schilderte Hirschfeld die Großstadtwerdung Wiens, den Aufstieg der imperialen Metropole zur Weltstadt und die damit verbundenen sozialen, auch sinnlich wahrnehmbaren Begleiterscheinungen. Etwa an der neuralgischen Stelle der von Hektik und Lärm geprägten Opernkreuzung: *Bedrohlich und verwirrend kreuzen hier die Fahrzeuge und dazwischen bewegen sich die Fußgänger wie auf der Flucht. Man fährt jetzt nicht nur viel rascher in Wien, man geht auch viel eiliger, geschickter, weil sich die Menschen immer den Fuhrwerken anpassen. Und erst vor der Oper selbst, diese verblüffende Auffahrt, diese langen, sich stauenden Reihen von Automobilen, von berittenen Wachleuten kommandiert und geleitet, dieses Durcheinander von Rufen, Huppensignalen und Motorgeknatter. Da hat man zum erstenmal den Eindruck: Weltstadt und bekommt ungefähr eine Ahnung, wie es in dem morgigen Wien ausschauen wird.*<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Sein erster namentlich gezeichneter Artikel lautete: Im Kinderpark, in: *Neue Freie Presse*, 17. Juni 1906, 12–13.

<sup>9</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Fiakerlied in Moll, in: *Neue Freie Presse*, 23. Oktober 1910, 11.

Voll Neugier durchstreifte Hirschfeld die sozialräumlich so verschiedenen Bereiche der Stadt, begab er sich in den Musikverein und die Ringstraßencafés, an die Rennbahn in der Freudenau, auf den Naschmarkt und ins Freihaus, aber auch in die Vorstädte und Vororte, nach Hernals zum bekannten Etablissement Stalehner, in den Tiergarten Schönbrunn, ins Liebhartstal, auf den Kahlenberg oder den Semmering, der als „Hoch-Wien“ zum beliebten Erholungsort für die ermatteten Großstädter geworden war. Gekonnt und mitunter sarkastisch porträtierte er die Menschen an diesen Orten: das gehobene bürgerliche Publikum, die *fashionablen Damen und Herren*, für die *gute und tadellose Haltung* [...] *das Wichtigste* war,<sup>10</sup> genauso wie die Unterschichten, die Fiaker, Volkssänger, Wirtshausbesucher, Hausmeister, Obstverkäuferinnen oder Stellwagenfahrer. Als erfahrener Theaterbesucher registrierte Hirschfeld staunend die verschiedenen Rollen, die die Menschen in der Stadt spielten und die wechselnden Bühnen, auf denen sie auftraten.

Selbst häufiger Besucher der Freudenau, waren ihm etwa Gespräche und Rituale beim Derby, das alljährlich am ersten Sonntag im Juni stattfand, bestens vertraut. Ein gesellschaftliches Ereignis obersten Ranges, das er schon bald jedes Jahr für die *Neue Freie Presse* kommentieren durfte.

Humorvoll blickte Hirschfeld hinter die bürgerliche Fassade, dekuvierte er Schein und Sein und lieferte damit auch eine Soziologie der modernen Großstadt, in der alles *verschleiert und gedämpft, zurückhaltend und wohlerzogen* war,<sup>11</sup> und deren Bewohnerinnen und Bewohner sich so manchen Verhaltens- und Denkwängen ausgesetzt fühlten, wie ein Blick aus der Distanz offenbarte: *Diese um Kirchtürme gedrängten Dächerherden, diese unzähligen miteinander unentwirrbar verknüpften Straßen, das alles sieht heute so festgefügt, so eisern und unerbittlich aus. Solange man selbst dort drin steckt, scheint es ein fideler Aufenthalt mit allen möglichen Freiheiten zu sein, aber wenn man sich nur ein wenig darüber erhebt, erkennt man bekloffen und beängstigt den Menschenkäfig. Und mancherlei wird einem in solchen Augenblicken plötzlich klar.*<sup>12</sup> Nur weiter draußen, in den Vorstädten und Vororten, die – auch das eine bürgerliche Attitüde – noch rauer und „unzivilisierter“ schienen, blitzte für viele und auch für Hirschfeld noch etwas vom eigentlichen Leben der Menschen durch. *Die Vorstadt draußen, ist noch halbes Land, ist derb und scharf, urwüchsig und heftig, da zeigt alles noch sein aufrichtiges, wahres Gesicht: Lustigkeit und Ernst, Mensch und Natur, Tod und Frühling.*<sup>13</sup>

Das Aufeinanderprallen des Alten und des Neuen, das für manche allzu schnelle Verschwinden von Alt-Wien war auch für ihn zum zentralen Thema geworden. Begeistert sammelte er – möglichst als erster, die Konkurrenz zu anderen Feuilletonisten war groß – *altmodische Stimmung*,<sup>14</sup> die er im riesigen Gebäudekonglomerat des Freihauses ebenso fand wie in der Person des Hausmeisters, der die längste Zeit eine *exterritoriale sakrosankte Persönlichkeit* gewesen war.<sup>15</sup>

<sup>10</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Anleitung zum Reichwerden. Führer durch die Klassenlotterie, in: Neue Freie Presse, 28. September 1913, 12.

<sup>11</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Der Stellwagen ins Liebhartstal, in: Neue Freie Presse, 13. April 1913, 14.

<sup>12</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Besuch bei den Tieren, in: Neue Freie Presse, 9. Mai 1909, 12.

<sup>13</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Der Stellwagen ins Liebhartstal, in: Neue Freie Presse, 13. April 1913, 14.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Der gesetzlich geregelte Hausmeister. Ein Kommentar, in: Neue Freie Presse, 30. März 1913, 12.

Eine Auswahl seiner Feuilletons veröffentlichte Hirschfeld bald auch in mehreren Büchern: *Wir kennen uns* (1909), *Die klingende Stadt* (1911) und *Das sind Zeiten!* (1913) hießen die liebevoll gestalteten Bändchen. Im Untertitel versprach er ironisch *gemütliche und gereizte oder gut und schlecht gelaunte Skizzen*, ein Hinweis darauf, dass der Autor sich durchaus seiner eigenen Position als nervöser und oft gehetzter Großstadtreporter bewusst war. Denn er verspürte, wie viele andere auch, am eigenen Leib: *Der Aufenthalt in der Großstadt ist eine chronische Krankheit und ihre wichtigsten Symptome heißen „Zuviel“ und „Zuwenig“. Alles wird in dieser und jener Richtung übertrieben: Das Essen und Trinken, das Aergern und Lachen, das Rauchen, das Sitzen, das Gescheit- und das Einfältigsein, das Hasten und Sorgen, das Arbeiten und Nichtstun. Nach ein paar Saisonmonaten fühlt man sich müde und alteriert.*<sup>16</sup> Die „Neurasthenie“ als vieldiskutierte Zeitkrankheit hatte in Hirschfeld einen prominenten Vertreter.

Mehrmals hatte er bereits öffentliche Lesungen aus seinen Werken gehalten, unter anderem gemeinsam mit Egon Friedell,<sup>17</sup> aber auch Einzellesungen,<sup>18</sup> die beim Publikum durchwegs *starken, herzlichen Beifall* fanden.<sup>19</sup>



Abb. 2:  
Zeitungsinserat (Neues Wiener Tagblatt, 1. Februar 1914, 85)

Eine Neuorientierung und in gewissem Sinne ein Innehalten sollte sodann der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bedeuten. Sensibel registrierte Hirschfeld die Stimmung am Vorabend des Ultimatums an Serbien, die geradezu unaushaltbar in der Luft liegende Spannung: *Plötzlich sind wir ganz ruhig geworden.*<sup>20</sup> Kriegseuphorie breitete sich aus. Detailreich und unmittelbar, wie selten zuvor, erfährt man von der Erregung jener Tage, von den Hoffnungen und Erwartungen der Wienerinnen und Wiener und wie sich der Gedanke des Krieges immer tiefer in die Gesellschaft eingrub.

Der Krieg unterbrach jedoch Hirschfelds Karriere keineswegs, im Gegenteil. In den folgenden Jahren gelang ihm so richtig der Durchbruch. Wie viele seiner Kollegen wurde er ins Kriegspressequartier einberufen, wo er als Korrespondent der *Neuen Freien*

<sup>16</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Semmeringschwärmerei, in: Neue Freie Presse, 2. Februar 1913, 12.

<sup>17</sup> Am 13. März 1913 im Festsaal des Gremiums der Wiener Kaufmannschaft.

<sup>18</sup> Am 11. Februar 1914 im Kleinen Musikvereinsaal sowie am 12. März 1914 im Hotel Kaiserhof.

<sup>19</sup> Neue Freie Presse, 15. März 1914, 16.

<sup>20</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Die letzte Stunde. Zwischen Krieg und Frieden, in: Neue Freie Presse, 26. Juli 1914, 13.



Presse – neben Roda Roda und Alice Schalek – tätig war.<sup>21</sup> Positive Stimmungsmache und Ablenkung vom im Verlauf des Krieges immer trister werdenden Alltag hieß nun die Devise. Freies Drauflosschreiben gehörte der Vergangenheit an. Mit seinem Talent für humorvolle Detailschilderungen passte Hirschfeld ideal in dieses Anforderungsprofil. Er thematisierte die Nahrungssorgen der Bevölkerung, die immer zahlreicher auf den Markt kommenden Ersatzstoffe, die allseits spürbare Einschränkung und verordnete Bescheidenheit, die reduzierten Sommerurlaube, etwa im Gänsehäufel oder in den schon bald nur mit Voranmeldung zu besuchenden Sommerfrische-Orten. Wichtig war, wie er formulierte, nur eines: *Man hat einige Stunden lang den starren Bann der Kriegsgedanken nicht gespürt, man hat eine Weile vergessen.*<sup>22</sup>

Nur manchmal gelang es ihm, subversiv, einige spitze Gegengedanken zum Mainstream anzubringen, eine humorvoll verpackte Kritik an den immer untragbarer erscheinenden Zuständen. Wenn er über eines seiner Lieblingsthemen – Essen – berichtete, über spezielle *Kriegscremeschnitten* etwa und dann die rhetorische Frage stellte: *Haben die Menschen jetzt deshalb immer Appetit, weil sie den Krieg schon satt haben?*<sup>23</sup>

Rückzug ins Private, Zurückträumen in einst wohlige Kaffeehauszeiten, Heizprobleme, Kälte und Not, aber auch die wichtige neue Mieterschutzverordnung, die die Mietenspekulation erfolgreich verhinderte, waren Themen, die einen immer größeren Teil der Wiener Bevölkerung betrafen. Deutlich spürt man in seinen Texten die zunehmende Kriegsmüdigkeit und steigende Sehnsucht nach einer Zeit des Friedens, die – so schien es nicht nur Hirschfeld – *unendlich weit hinter uns liegt.*<sup>24</sup>

Gegen Kriegsende wurden seine Ansichten immer radikaler. Ganz klar sah er auch in Wien eine *vom täglichen Hassen und Töten längst angewiderte Welt.*<sup>25</sup> Und unerbittlich rechnete er zuletzt mit Propaganda- und Kontrollmaßnahmen ab. Sein Feuilleton *Der Weiße Fleck* gilt heute als Schlüsseltext über die strenge und teils absurde Zensur der damaligen Zeit: *Jedes Ding und jedes Ereignis mußte erst diese Geistesmühle passieren. [...] Kein Staat verträgt es, vier Jahre lang tagtäglich gerettet zu werden, und von diesem gewesenen Oesterreich kann man wahrhaftig sagen, daß es durch seine Zensur gerettet worden ist.*<sup>26</sup>

Zu zentralen Orten gerieten ihm, real wie symbolisch, Wiens Bahnhöfe: Wo einst – kriegstrunken – Soldaten wegfuhrten, kehrten nun ernüchterte abgezehrte Männer heim. Hirschfelds pazifistisches Resümee: *Nie wieder dürfen Zeiten wie diese kommen. Nie wieder darf es Menschenmaterial geben. Nur Menschen – das genügt.*<sup>27</sup>

<sup>21</sup> Vgl. dazu unter anderem Walter REICHEL, „Pressearbeit ist Propagandaarbeit“. Medienverwaltung 1914–1918: Das Kriegspressequartier (KPQ), Wien 2016 (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs Sonderband 13); Alfred PFOSER: Die Wiener Feuilletonisten ziehen in den Krieg. Das Beispiel Ludwig Hirschfeld, unveröffentlichtes Manuskript Wien 2019.

<sup>22</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Urlaub auf dem Gänsehäufel. Ein bescheidenes Erholungsprogramm, in: Neue Freie Presse, 20. August 1916, 18.

<sup>23</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Kulinarischer Ausflug. Nahrhafte Naturschwärmerei, in: Neue Freie Presse, 6. Mai 1917, 9–10.

<sup>24</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Verkehrselend. Straßenbahnstudie, in: Neue Freie Presse, 13. Jänner 1918, 10.

<sup>25</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Die Flucht in die Häuslichkeit. Betrachtung am Herbstbeginn, in: Neue Freie Presse, 17. September 1918, 3.

<sup>26</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Der weiße Fleck. Ein Zensurepilg, in: Neue Freie Presse, 3. November 1918, 10.

<sup>27</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Die Heimkehr der Soldaten. Wiener Bahnhofbilder, in: Neue Freie Presse, 6. November 1918, 2.

## Sozialpsychologische Studien

Zutiefst ambivalent erlebte er die Zeit unmittelbar nach dem Krieg. Zum einen die Euphorie über den Beginn einer neuen Ära, in der die Masse des Volkes von nun an politisch mitbestimmen konnte. Als Journalist hatte Hirschfeld das Privileg, am 12. November 1918, bei der Ausrufung der deutsch-österreichischen Republik im Parlament live mit dabei zu sein. Und auch draußen, auf der Ringstraße, bot sich ihm ein überwältigender Anblick: *Die Hunderttausende waren herbeigekommen, um in der ersten Stunde der Republik zugegen zu sein. Zum erstenmal hat das Volk sich selbst, seine Menschenwürde und sein Menschenrecht gefeiert, zum erstenmal hat die große Masse für sich selbst und ihre Freiheit ein jubelndes Spalier gebildet. Das war der große historische Sinn dieses Tages.*<sup>28</sup>

Zum anderen erkannte er recht deutlich die Herkulesaufgabe, die nun bevorstand. Denn es war für alle eine traumatische Erfahrung: Aus der mächtigen kaiserlichen Reichshaupt- und Residenzstadt war die Kapitale eines republikanischen Kleinstaates geworden. Keine andere europäische Stadt hatte eine derart grundlegende Transformation zu bewältigen. Nicht nur neue demokratische Strukturen waren zu schaffen, auch neue Verwaltungseinheiten, eine moderne Infrastruktur, ganz abgesehen vom höchst notwendigen Kampf gegen Hunger, Armut und Not.<sup>29</sup>

Und das Elend war gewaltig. Wien hatte sich in den letzten Kriegsjahren in eine sterbende Stadt verwandelt, mit tausenden Flüchtlingen, Mangelwirtschaft, Unterernährung, Krankheiten und Tod; die Mortalitätsrate lag um ein Vielfaches höher als in Berlin, Paris oder London. Aus der ganzen Welt kamen Journalisten angereist und berichteten ergriffen von dem einzigartigen urbanen Desaster, das sie vorfanden.

Hirschfeld war Zeitzeuge dieses epochalen Umbruchs. Voll Mitleid schilderte er die neuen Großstadttypen, die knienden Bettler und *schaurigen Schattenbilder des Hungers*.<sup>30</sup> Anlässlich der alle zehn Jahre durchgeführten Volkszählung kam ihm sodann der Unterschied zu früher so richtig zu Bewusstsein, erfuhr er nochmals die *ungeheuerliche wirtschaftliche, gesellschaftliche und menschliche Differenz zwischen 1910 und 1920*.<sup>31</sup>

Die sich weiter verschärfende Wirtschaftskrise blieb für lange Zeit eines seiner wichtigsten Themen, die nicht enden wollenden Preissteigerungen und die galoppierende Inflation, die letztlich in einen Wechsel der Währung mündete. Letzteres sah er, wie viele andere, durchaus mit Wehmut – und mit Wut: *Nicht wahr, liebe Freunde, es ist doch ein trauriger und herzzereißender Abschied? Besonders, wenn man schon zu den älteren Jahrgängen gehört, die sich jetzt zum drittenmal in ihrem Leben an eine neue Währung gewöhnen müssen. Als wir Schulkinder waren, da lernten wir in fl. und kr. ö. W. rechnen, da ermahnte man uns, den Kreuzer zu ehren und zu sparen um des Silberguldens würdig zu sein. Und kaum hatten wir das begriffen und erlernt, mußten wir die ganzen Rech-*

<sup>28</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Bilder vom Tage der Nationalversammlung, in: Neue Freie Presse, 13. November 1918, 1.

<sup>29</sup> Vgl. Alfred PROSER – Andreas WEIGL, Die Pflicht zu sterben und das Recht zu leben. Der Erste Weltkrieg als bleibendes Trauma in der Geschichte Wiens, in: DIES. (Hg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg, Wien 2013, 14–31.

<sup>30</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Führer durch Wien. Für ausländische Besucher, in: Neue Freie Presse, 1. Dezember 1918, 10.

<sup>31</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Statistik um Mitternacht. Kommentar zur Volkszählung, in: Neue Freie Presse, 1. Februar 1920, 11.

*nungsarten und die ganze Moral in Kronen und Hellern noch einmal erlernen. Und was hat bei dem ganzen braven Rechnen und Sparen herausgeschaut? Daß wir heute keine Gulden, keine Kronen, keine Schillinge haben, nämlich wir, die Braven, die Fleißigen und Ungeschickten. Und das ist das Elegischeste dieses Abschieds, dieses Rückblicks auf dreißig, vierzig Währungsjahre: daß es für unsereinen ganz egal ist, welche Währung im Lande herrscht oder wütet. Wer die starke, gierige, die grausam unerbittliche Geldhand hat, dem gehören die Gulden, dem gehören die Kronen und die Schillinge. Den anderen aber, denen bleiben immer nur die Kreuzer, die Heller und die Groschen.*<sup>32</sup>

Die Massenarbeitslosigkeit bis hin zur Verelendung des Mittelstandes, der Verlust des Zeitgefühls und andere psychische Nebenwirkungen der Verelendung, all das floss in seine nunmehr in beständiger Regelmäßigkeit erscheinenden Feuilletons ein, die immer mehr kleinen, sozialpsychologischen Studien glichen. Sie waren als kritische Kommentare eines bürgerlichen Zeitgenossen zu verstehen und in gewissem Sinne auch als Gegen-Sicht auf das sich etablierende „Rote Wien“.

Es war ein enormes Arbeitspensum, das er zu bewältigen hatte. Denn neben seiner Arbeit für die *Neue Freie Presse* übernahm er für fast ein Jahrzehnt, von 1918 bis 1927, die Chefredaktion der Zeitschrift *Die moderne Welt*. Der Berliner Verleger Arnold Bachwitz hatte diese Illustrierte neuen Formats mit Schwerpunkt auf Kunst, Literatur und Mode ins Leben gerufen und Hirschfeld, der als Experte für „Frauenthemen“ galt, zur Mitarbeit gewonnen.<sup>33</sup>

Neben all diesen Aufgaben veröffentlichte der unermüdliche Schreibende noch unzählige literarische Werke, gab er eine weitere Sammlung seiner Stadt-Feuilletons heraus (*Wo sind die Zeiten ...*, 1921) und den „alternativen“ Stadtführer *Das Buch von Wien. Was nicht im „Baedeker“ steht* (1927). Letzteres sollte zu seinem bisher erfolgreichsten, vom bekannten Radiojournalisten T. W. Mac Callum sogar ins Englische übersetzten Werk werden. Die Kritiken waren mehr als wohlwollend: *Hirschfeld versteht es, die konventionelle Bekanntschaft zwischen Wien und den Fremden in eine herzliche, intime Freundschaft zu verwandeln. Er zeigt den Besuchern Wiens nicht die offizielle Fassade der Stadt, ihr Allerweltsgesicht, ihre Parade der von zwei Baedeker-Sternen beglaubigten Sehenswürdigkeiten, sondern er sucht die Essenz der Stadt zu destillieren, knackt ihre Eigentümlichkeiten, das vielfältige Gehäuse ihrer liebenswürdigen Unarten und Bodenständigkeit wie mit einem Nußknacker auf und bietet mit lässiger Ironie, hinter der er seine Liebe zu Wien geschickt zu verstecken weiß, den Kern ihres Wesens dar.*<sup>34</sup>

Mit seinen genauen Kenntnissen der Stadt war Hirschfeld im Lauf der Jahre zu einem angesehenen Wienexperten avanciert; und mit seinem berufsbedingt großen sozialen Netzwerk war er auch so etwas wie ein Gesellschaftsreporter geworden und allein als solcher mehr als nachgefragt.

<sup>32</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Abschied von den Nullen. Elegie in Gulden-, Kronen- und Schillingwährung, in: *Neue Freie Presse*, 8. März 1925, 15.

<sup>33</sup> Vgl. Gerda BUXBAUM, *Mode aus Wien 1815–1938*, Salzburg/Wien 1986, 114–121. Die Zeitschrift bestand, unter wechselndem Titel, bis 1939. Zur Geschichte des Verlagssitzes (Palais des Beaux Arts, Wien-Landstraße, Löwengasse 47) und der Familie Bachwitz vgl. den Blog von Eva Maria Mandl: <http://www.pratercottage.at/2011/09/08/exkurs-chic-parisien/> [13. Mai 2020].

<sup>34</sup> N. N., Was nicht im Baedeker steht, in: *Neue Freie Presse*, 13. August 1927, 6.



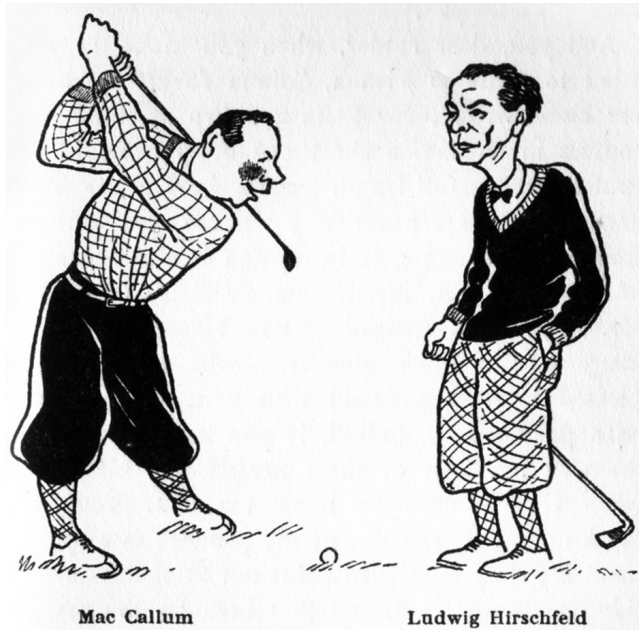


Abb. 3:  
Ludwig Hirschfeld und sein englischer Übersetzer T. W. Mac Callum, Zeichnung von Tibor Gergely (T. W. Mac CALLUM, *The Vienna that's not in the Baedeker*, München 1929, 173)

Auch privat hatte sich mittlerweile einiges geändert. 1919 hatte er Elly Grimm geheiratet, Tochter von Dr. Hermann Grimm, Arzt und Direktor des bekannten Sanatoriums in Bad Sauerbrunn.<sup>35</sup> Zwei Jahre später kam Tochter Eva zur Welt, kurz danach Sohn Herbert. Die Familie übersiedelte in eine elegante Sechszimmerwohnung in Wien-Landstraße, Bechardgasse 17.

## Karrierehöhepunkt und -ende

In der Redaktion der *Neuen Freien Presse* hatte Hirschfeld längst eine besondere Stellung inne. Zwar gab es neben ihm noch andere bekannte Journalistinnen und Journalisten, die sich mit Wien-Themen beschäftigten – neben dem erwähnten Auernheimer etwa auch Emil Kläger, Felix Salten, Stefan Zweig, Ernst Lothar, Eugenie Schwarzwald oder Hermine Cloeter – doch Hirschfelds Lesepublikum war und blieb doch ein spezielles. Die Lektüre seiner stets hintergründig-amüsanten Texte war vor allem bei Frauen zum bürgerlichen Sonntagsritual geworden, beinahe sehnsuchtsvoll wurden seine Artikel erwartet und rezipiert. Hirschfeld als vertrauter sonntäglicher Lebensbegleiter, wie ein Zeitgenosse bemerkte: „Steht heut' ein Hirschfeld drin?“ *hört man oft die Frau oder Tochter des Hauses den pater familias fragen, wenn dieser die Sonntagsnummer der „Neuen Freien“ aus der Hand legt. Lautet die Antwort verneinend, so freut die Damen die ganze Zeitung nicht.*<sup>36</sup>

<sup>35</sup> Zur Geschichte des jüdisch geprägten Kurortes Bad Sauerbrunn und der Familie Grimm vgl. Robert SOMMER, *Spurensuche in Bad Sauerbrunn. Die jüdischen Wurzeln des Ortes zwischen den Zeiten*, in: *Bad Sauerbrunn. Ortschronik in drei Teilen*, hg. von der Gemeinde Bad Sauerbrunn, Bad Sauerbrunn 1999, 243–318.

<sup>36</sup> (Linzer) *Tages-Post*, 22. März 1921, 3.

Wie wenig andere konnte er mit augenzwinkernder Ironie das sich verändernde Selbstverständnis der modernen Frau einfangen, die sich neu kalibrierenden Geschlechterrollen, wobei er mitunter nicht davor gefeit war, ins subtil Frauenfeindliche abzugleiten; auch neue Freizeittrends waren sein Thema, Moden, Tänze, Sportarten und Gesellschaftsspiele und nicht zuletzt die Verbreitung neuer technischer Errungenschaften wie Radio, Telefon, Flugzeug und Automobil. Kurzum: die umfassende Modernisierung des Alltags und dessen Transformation in eine neue bürgerlich-mondäne Welt. Das Modewort „mondän“ wurde für Hirschfeld zum anschaulichsten Begriff seiner Zeit, hier war er selbst zu Hause, hier kannte er sich aus. Wenngleich er sich, als zunehmend ruheliebende Person, eher als stiller, denn als teilnehmender Beobachter empfand.

Auch die Anerkennung seiner Literaten- und Journalisten-Kollegen blieb nicht aus. Schon Eduard Pötzl hatte in Hirschfelds ersten Werken einen begabten Schreiber erkannt, der *die Seele der Stadt [...] innig empfand*,<sup>37</sup> und auch andere attestierte ihm früh Originalität, Form- und Beobachtungstalent. Für Hermann Broch war er ein *im guten Sinne [...] skeptischer Literat, dessen künstlerische Ambitionen über die Grenze, über das sozusagen wienerisch Schollenhafte hinausgehen*.<sup>38</sup> Felix Salten lobte Hirschfelds hohe journalistische Professionalität. Er habe *alle Fähigkeiten zum Schriftsteller, doch er wendet diese Fähigkeiten [...] ausschließlich an seine Arbeit für die Zeitung, die heute gelesen, morgen vergessen ist*. Sein Stil sei *schonungslos und doch zärtlich, treffend und dennoch lustig*.<sup>39</sup> Ähnlich der stets strenge Karl Kraus. Trotz seiner bekannten Abneigung gegen die *Neue Freie Presse*, sah er in Hirschfeld einen *Sonntagsplauderer und lieben Schneck*, der jedenfalls Talent hatte: *Immer vif, immer flott, immer bereit, die Schwächen zu geißeln, aber durchaus liebenswürdig, Schwerenöter, aber kein Spielverderber. [...] Er kennt die Torheiten, aber er verzeiht sie, wobei ihm der Schalk aus dem Auge lacht*.<sup>40</sup>

Zweifellos gehörte Hirschfeld bald zu den angesehensten Journalisten der Stadt. Zwar hatte sein Stil nicht die sezierende Klarheit eines Alfred Polgar, nicht die verspielte Detailbesessenheit eines Peter Altenberg, nicht die atmosphärische Dichte eines Joseph Roth und nicht die politische Schärfe eines Anton Kuh. Aber er teilte deren Sprachleidenschaft, und gemeinsam mit ihnen spielte er durchaus in der Oberliga des österreichischen Feuilletonismus. Dieser brachte gerade in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zahlreiche exzellente Vertreterinnen und Vertreter der „kleinen Form“ hervor.

Nur die *Arbeiter-Zeitung*, von ihrer Blattlinie naturgemäß völlig konträr zur *Neuen Freien Presse*, warf Hirschfeld wiederholt allzu selbstverliebte *Plauderei* und *selbstgefällige Schmockerei* vor.<sup>41</sup> Der Klassenkampf machte auch vor Kollegenkritik nicht halt. Hirschfeld selbst sah sich übrigens schlicht als *Humorist und Sonntagschroniqueur* mit Hang zur Melancholie. Sich selbst persiflierend meinte er einmal: *Ich habe Gemüt und eine reichhaltige Krawattensammlung, ich kann in Aphorismen sprechen, ich bin allge-*

<sup>37</sup> Eduard PÖTZL, Bücher über Wien, in: Neues Wiener Tagblatt, 26. Juli 1909, 14.

<sup>38</sup> Zitiert nach Paul Michael LÜTZELER (Hg.), Hermann Broch. Das essayistische Werk und Briefe 1913–1951. Teil II, Frankfurt am Main 1986, 375.

<sup>39</sup> Felix SALTEN, Das Buch von Wien, in: Neue Freie Presse, 27. November 1927, 14.

<sup>40</sup> Die Fackel, Nr. 363 (1912), 60; Nr. 391 (1914), 4; Nr. 608 (1922), 67.

<sup>41</sup> Vgl. Arbeiter-Zeitung, 20. August 1915, 6; 7. Juli 1916, 4.

*mein gebildet, das heißt ich habe so viel Bildung, um meine Unbildung zu verbergen. Ich bin neckisch und nachdenklich, zynisch, feinsinnig und unverschämt.*<sup>42</sup>



Abb. 4: Redaktionsgebäude der Neuen Freien Presse, 1928 (Österreichische Nationalbibliothek/Bildarchiv und Grafiksammlung)

Die politischen Verhältnisse, die sich deutlich wahrnehmbar radikalisierten und lautstark auf der Straße bemerkbar machten, beobachtete er mir Argwohn und Skepsis. Die zunehmende Verhetzung, die Gefahr der Eskalation war ihm schon im Juli 1927 bewusst, beim Brand des Justizpalastes, den er aus der fernen Sommerfrische erlebte. Voll Entsetzen hörte er von den Schüssen in Wien, war er begierig nach mehr Information und Gewissheiten. Die gewalttätigen Ereignisse sah er als beredtes Symbol für eine offenkundige *Charakterkrise*, ja *Menschheitskrise*, und sichtlich beruhigt nahm er zur Kenntnis, dass die Exzesse nur relativ kurz aufgeflackert waren.<sup>43</sup> Doch die Gefahr war weiterhin virulent. Auch die Wahlen im November 1930, die Hirschfeld als bereits relativ eingeeübte demokratische Routine schilderte, waren eingebettet in *lärmende Agitationsorchester* und dem militärischen *Gleichschritt übers Straßenpflaster*. Unbehagen über den Ausgang der Wahl und eventuelle Ausschreitungen lagen in der Luft: *An diesem Sonntag muß man auf alles Mögliche gefaßt sein [...]*.<sup>44</sup>

Zwar lief für diesmal alles friedlich ab, die sich radikalisierenden Worte der Parteiführer ließen allerdings nicht nur bei Hirschfeld schlimmste Befürchtungen auf-

<sup>42</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Fasching auf Distanz. Eine Karnevals- und Magenverstimmung, in: Neue Freie Presse, 23. Februar 1913, 13.

<sup>43</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Verbindung mit Wien. Verspäteter Brief aus der Sommerfrische, in: Neue Freie Presse, 24. Juli 1927, 12.

<sup>44</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Wiener Wahlsonntag. Spaziergang zwischen den Parteien, in: Neue Freie Presse, 10. November 1930, 1.

kommen. Und die Eskalationsspirale sollte sich mit der Abschaffung der Republik und dem Bürgerkrieg im Februar 1934 weiterdrehen. Die Unruhe auf den Straßen nahm zu, Einschüchterungen und Verunglimpfungen jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger waren längst keine Seltenheit mehr. Auch Hirschfeld und seine Familie waren ihnen immer wieder ausgesetzt. Zwar waren seine Frau und Kinder bereits Ende der 1920er Jahre aus der Kultusgemeinde ausgetreten, er selbst blieb jedoch Mitglied und verwahrte sich in seinen Artikeln explizit gegen den immer manifest werdenden Juden Hass. Als er 1932 darauf angesprochen wurde, ob er seinen Anti-Baedeker-Führer neu auflegen möchte, überlegte er, was in Wien wohl die Jahre über gleichbleiben würde. Und die Antwort war für ihn klar: Gleich bliebe seiner Meinung unter anderem die Einstellung *nach besonders verdienstlichen Leistungen die besorgte Erkundigung: Ist er ein Jude?* Und eine Neuauflage des Buches käme so oder so zustande: *Denn es arbeiten schon andere daran, daß die verschlechterte Ausgabe von Wien unaufhaltsam in Vorbereitung ist.*<sup>45</sup>

Trotz der pessimistischen Zukunftsaussichten konnte er seine vielseitigen beruflichen Ambitionen vorerst weiter voll entfalten. 1937, ein Jahr vor dem „Anschluss“, erreichte er den Höhepunkt seiner Karriere. Als Starjournalist der *Neuen Freien Presse* hatte er mittlerweile an die tausend Feuilletons geschrieben, dazu unzählige Literatur-, Theater- und Filmrezensionen. Auch eine innovative neue Rubrik ging auf ihn zurück: das „Beschwerdebuch“, in der sich die Leserinnen und Leser ihren Unmut über die herrschenden Zustände, auch jene in der Stadt Wien, von der Seele schreiben konnten.

Auch abseits der Redaktionsstube galt er als einer der umtriebigsten Autoren in der großstädtischen Unterhaltungsbranche. Seine Stücke wurden auf den Bühnen des gesamten deutschen Sprachraums aufgeführt, er konnte auf Zusammenarbeit mit den Größen seiner Zeit verweisen, darunter Karl Farkas, Robert Stolz, Edmund Eysler, Leo Ascher, Paul Frank, Julius Bittner, Ralph Benatzky oder Oskar Strauss.

Trotz all der Anerkennung war Hirschfeld nicht blind für die gestiegene Bedrohung um ihn herum. Als im Herbst dieses Jahres die Wiener Rotunde in Vollbrand stand, sah er darin auch einen *visionären Begriff von dem, was der nächste Weltkrieg imstande wäre*. Und beinahe prophetisch resümierte er: *Denn davor muß sich diese Generation am meisten schützen: vor dem Brand, der nicht mehr zu löschen ist.*<sup>46</sup>

Schon wenige Monate später sollten sich seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiten. Unmittelbar nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde die Redaktion der *Neuen Freien Presse* besetzt und „arisiert“.<sup>47</sup> Auch Ludwig Hirschfeld wurde, wie viele seiner Kollegen, verhaftet und acht Wochen im Konzentrationslager Dachau interniert. Durch Fürsprache von Freunden und seiner Frau gelang die Freilassung.<sup>48</sup> Zusammen mit den Kindern verließen die Hirschfelds Wien und flohen nach Paris. Es folgten vier schwierige Jahre mit wechselnden Aufenthalten in Westfrankreich,<sup>49</sup> ehe die

<sup>45</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Hier war einmal ... Wiener Baedeker von 1935, in: Neue Freie Presse, 20. November 1932, 14.

<sup>46</sup> Ludwig HIRSCHFELD, Vergehen und Werden. Zwei Wiener Ansichten, in: Neue Freie Presse, 26. September 1937, 10.

<sup>47</sup> Vgl. Gerda STEINBERGER, Vernichtung, Vertreibung, Anpassung und Aufstieg von Journalisten im „Ständestaat“ und im „Dritten Reich“. Eine Analyse am Beispiel der „Neuen Freien Presse“ (1933–1939), Diplomarbeit Wien 1990.

<sup>48</sup> Angeblich, weil er bei seiner Verhaftung mit Oskar Hirschfeld, dem Herausgeber der jüdischen Wochenzeitung *Die Wahrheit*, verwechselt worden war (Vgl. „Liebe Eltern, es ist jetzt sehr schön in Wien.“ Wien vom „Anschluss“ bis zum Novemberpogrom 1938, in: Die Presse, 8. November 2008).

<sup>49</sup> Vgl. <https://shoahpresquile.com/2019/03/18/hirschfeld-ludwig-elly-eva/> [13. Mai 2020].

gesamte Familie interniert und in das Anhaltelager Drancy verbracht wurde. Von dort ging am 6. November 1942 der Transport Nr. 42 nach Auschwitz.<sup>50</sup>

Zuvor hatte Ludwig Hirschfeld noch eine Postkarte geschrieben, es sollte die letzte erhaltene Nachricht von ihm sein, adressiert an das befreundete Ehepaar Farkas: *Wir fahren voraussichtlich diesen Nachmittag, Bestimmungsort unbekannt. Wir sind bei guter Stimmung und Gesundheit. Nur ich bin ein bisschen schwach. [...] Wir hoffen, dass es eines Tages ein Wiedersehen gibt.*<sup>51</sup>

<sup>50</sup> Vgl. <http://www.memorialdelashoa.org/> [13. Mai 2020]. Der Transport Nr. 42 wurde Jahrzehnte später von Leo Bretholz, der als einziger daraus entkommen konnte, in seinen Erinnerungen beschrieben. Vgl. Leo BRETHOLZ, *Flucht in die Dunkelheit*, Wien 2005.

<sup>51</sup> Zitiert nach Marcus G. PATKA – Alfred STALZER (Hg.), *Die Welt des Karl Farkas*, Wien 2001 (Wiener Persönlichkeiten 2), 91.